

Warum die Masse nicht breit ist

Autor(en): **Schneider, Peter / Anna [Hartmann, Anna Regula]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum die Masse nicht breit ist

VON PETER SCHNEIDER

Es ist in unseren Kreisen leider allzu modern geworden, sich in grob ironischer und menschenverachtender Weise über die ästhetischen Vorlieben der sog. Masse auszulassen, welche – entgegen eines gängigen Sprachgebrauchs –

in Wirklichkeit meistens weit weniger *breit* ist, als viele Intellektuelle immer noch meinen. Beliebte Zielscheibe dieses wohlfeilen Spotts sind insbesondere *Talkshows*, welche ein offensichtlich vorhandenes und darum zweifelsohne legitimes Bedürfnis von Fernsehzuschauern unterschiedlichen Geschlechts und Alters abdecken, sich gesprächsweise zu unterhalten und unterhalten zu lassen. Sicherlich, es gibt auch auf diesem Gebiet unangenehme Auswüchse: *Arabella Kiesbauer* etwa oder *Vera* am Mittag bzw. *Kerner* am Morgen respektive *Juliane & Andrea* am frühen Nachmittag, um nur einige Namen zu nennen; aber es gibt auch *Jürgen Fliege* (ARD, 16.03 Uhr).

Wenn es sich bei Ihrem zehnjährigen jüngeren Partner um einen bisexuellen Ausländer mit einer psychosexuell-dominanten Vorliebe für anale Penetration handelt, wohingegen Sie als alleinerziehende lesbische Mutter mehr auf Bondage und Gummi stehen, sind Sie mit Ihren in dieser Konstellation unweigerlich auftretenden Problemen bei *Fliege* eher an der falschen Adresse.

Denn das Schrilte und Spektakuläre ist seine Sache nicht: Keine Sorge zu klein, keine Not zu läppisch, als dass er sie nicht der Rede wert erachtet. Spöttisch habe ihn eine Zeitung einmal den «Herrn der Schweissfüsse» genannt: «Und das nur, weil in meiner Sendung Menschen sagen, wo sie der Schuh drückt, und ihre alltäglichen oder auch dramatischen Geschichten und Schicksale erzählen. Dabei geht es oft um ihre Krankheiten und ihre oft ebenso wundersame Heilung. *Heilung ist möglich* steht unsichtbar an der Studiowand geschrieben. Doch in dem Spott der Zeitung soll sich wahrscheinlich spiegeln, mit welcher anrühenden und elenden Geschichten die unterschiedlichsten Menschen in das jedesmal mit ein bis zwei Millionen bestbesuchte Wartezimmer des Landes kommen. Sprechstunde zwischen vier und fünf am Nachmittag...!»

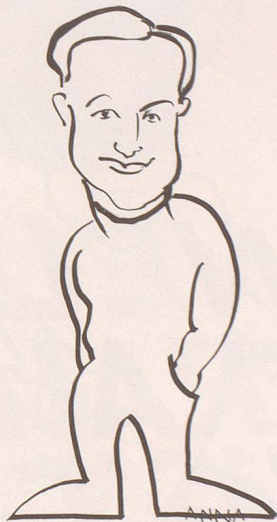
In seiner Erwiderung auf diesen zynischen und arroganten Vorwurf zeigt sich Jürgen Flieges Kunst, dem fraglos zu Erwartenden neue fragwürdige und unerwartete Wendungen zu geben: «Nun meditiere ich also die Schweissfüsse. Denn nichts anderes bedeutet dieses geheimnisvolle Wort *meditieren*,

als dass ich irgend etwas, und wären es auch nur anderleuts Füsse, in den Mittelpunkt meines Interesses und meiner Aufmerksamkeit stelle, um es herumlaufe und daran sogar rieche, bis mir entweder übel wird oder ich alles verstehe...» Flieges Verfahren, die Dinge vom Kopf wieder auf die Füsse zu stellen, transzendiert die klassisch-materialistische Marxsche Wendung des Hegelschen dialektischen Idealismus im doppelten Sinne des Wortes *transzendieren* – nämlich in *Transzendente*, welches aus dem Lateinischen übersetzt nichts anderes als *Über-Schreiten* bedeutet und uns damit nur einmal mehr auf unserer Ureinigen, die Füsse, zurückwirft: «Wir müssen uns wieder gegenseitig die Füsse waschen! So genau muss man die heiligen Schriften lesen, wenn man sie nicht nur mit rauchendem Kopf verstehen, sondern auch mit qualmenden Füßen erfahren will.»

Als gutem Grund sitzt Jürgen Fliege darum meist zu den Füßen seiner Gäste; und obgleich er gewöhnlich eine eindringliche, aber eher einfache Diktion («Wir müssen irgendwo ein Stück neues Leben beginnen.») kultiviert, kommen auch schwierige Ausdrücke («Indentität») mühelos über seine Lippen. In intimen Momenten

färbt der Dialekt seiner Jugend die Sprache («Glaubense denn, dat dat wat ändert?»), oder aber Fliege wechselt – *identifikatorisch* gleichsam – von der *Sie*- in die *Ich*-Form und umgekehrt: «Wer mag mich wohl leiden mit meinen acht Jahren?» fragt er sich und uns stellvertretend für einen als Kind ungeliebten Gast und beteuert an Frau Müllers Statt («Die hat mir nämlich irgendwo einen Brief geschrieben»): «Ich bin ein Original. Ich bin ein Original. Ich bin ein Original. Jawohl, Sie sind ein Original. Passen wir gut auf uns auf.» Nichts Menschliches ist ihm fremd («Auch mein bester Freund war schwul»), denn «jeder Mensch ist ein Diamant und funkelt, wenn man ihn von einer anderen Seite betrachtet, wieder ganz neu». So entstehen nicht nur Freundschaften («Deswegen duzen wir uns ein bisschen»), sondern auch verblüffende Einsichten («Sein eigenes Kind wirklich zu stillen, da sind den Vätern die Brüste gebunden») von katachetischer Bildhaftigkeit.

Oder, vereinfacht ausgedrückt: Fliege – das ist jener unsichtbare Ort in uns allen, wo *Erich Fromm* und der *Kleine Prinz* sich Guten Nachmittag sagen.



Für diesen Text haben wir unseren Zürcher Kolumnisten eine Woche lang gefoltert – mit Talkshows...